

Ruth Ester Fartacek

Thema 3:

Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.

(Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, 5.6)

Lieber Ludwig,

ich habe deinen Traktat gelesen und fühl mich, um ehrlich zu sein, ein wenig angegriffen. Schon klar, für dich, du alter Provokateur, ist es Balsam für die Seele, wenn ich dir das jetzt sage, aber dennoch – dein so schön formulierter Aphorismus hat den einen oder anderen Haken. (Ich denke übrigens, das wirst du zu gegebener Zeit auch selbst noch herausfinden.)

Nun denn, meine Kritik: Ich bin leidenschaftliche Stotterin, Stammkundin beim Logopäden, ebenso gütegeprüfte Legasthenikerin. Die Grenzen meiner Sprache sind schnell ausgelotet – es scheitert aber nicht daran, dass mir die Gedanken fehlen würden, die Ursubstanz alles Gesagten, lediglich die Umsetzung bereitet Schwierigkeiten. Die Grenzen *meiner* Welt, sind die Grenzen meiner Gedanken.

Ich möchte das ein wenig ausführen: Sprache dient primär einmal dazu, Gedachtes abzubilden und so anderen Menschen zugänglich zu machen. Andererseits ist sie aber auch ein wichtiges soziales Instrument. In diese zweite Sparte gehören dann auch die Stiefgeschwister der Sprache, Mimik und Gestik. Rhetorisch gut macht eine Rede fürwahr nicht nur der Inhalt, überzeugend sollte ebenso die Präsentation desjenigen sein.

Dein Anspruch auf die Reduktion der Sprache auf den absolut wahren Kern in jedem Satz verbietet diese zweite Funktion. Ja, sie verbiete nicht nur die Sprache als Mittel für das Knüpfen zwischenmenschlicher Bande – etwa durch den banalen Smalltalk – sie verbiete sogar das Sprechen über sozial relevante Themen. Denn Werte sind niemals absolut.

Auf diese soziale Komponente werde ich noch einmal zurückkommen, lass mich nun aber den ersten Aspekt weiter erläutern: Sprache ermöglicht es also, Gedanken abzubilden. Um diese These zu vervollständigen, muss ich allerdings hinzufügen, dass bei der Sprache natürlich auch die historisch etablierten Kontrahenten der Gedanken miteinbezogen gehören – die Gefühle. Das Schöne an der Sprache ist, dass sie die Empirie und die Ratio in den meisten Gesprächen vereint. Nun gut, ich weiß, das gefällt dir gar nicht, deiner Meinung nach gehört die Empirie aus der Sprache verbannt; tatsächlich ist es aber so, dass jede leidenschaftliche, philosophische Argumentation etc., Gefühl beinhaltet – schuld daran ist, du ahnst es wohl schon, das *leidenschaftlich*. Gedanken, als

Grundsubstanz, als Vorausgeher jeder formulierten These, sind stets geprägt von deinen Erfahrungen und Empfindungen. Die Sprache steht demnach in der Hierarchie unter den Gedanken und Gefühlen – ohne diese wäre die Sprache zwecklos, da es keine nackte, geistige Materie gäbe, der sie Kleider schenken kann.

Folglich könnte das einzige Argument, das deinem Lehrsatz von den Grenzen der Sprache als Grenzen der Welt Wahrheitsgehalt geben würde, sein, dass Gedanken und Gefühle nichts zählen, wenn sie nicht ausgesprochen werden können. Aber jetzt mal im Ernst: Ist meine Solidarität gegenüber anderssprachigen Flüchtlingen weniger wert, nur weil ich es ihnen aufgrund beidseitig fehlender Sprachkompetenz *durch Worte* nicht mitteilen kann?! Ludwig, dir mangelt es an Fantasie...

Ein Schlüsselbegriff gehört hier noch weiter erläutert: die *Welt*. Meine Welt ist, wie ich schon oben einmal angeschnitten habe, all das, woran ich denken und fühlen kann. Solange ich mich in eine Person oder in eine Situation hineinversetzen kann, ich imstande bin, diese zu erfassen und zu reflektieren, befinde ich mich innerhalb meiner Grenzen. Meine Grenzen fühle ich dort, wo mir dieses Reinversetzen nicht mehr möglich ist, wo es mir an Empathie mangelt, sowohl an geistiger als auch an emotionaler.

Und hier hat die Sprache wieder ihren Auftritt, insbesondere auch durch ihre soziale Komponente. Durch diese ist nämlich etwas Fantastisches möglich: Ich kann mich mit anderen Menschen austauschen und so mein Gedankenspektrum erweitern. Ich kann mir anhören, was meine Mitmenschen denken, wie sie einen Sachverhalt einordnen, kann mir die Argumente herauspicken, die mir selbst nahe liegen, und so von ihnen lernen. In dieser Darstellung der Sprache setzt die Sprache also keine Grenzen, nein, sie verhilft sogar dazu, die Grenzen weiter nach außen hin zu verlagern.

Ich erlaube es mir nun, deinen so reißerisch formulierten Gedanken umzudichten, damit ich ihm zustimmen kann: „*Die Grenzen meiner Empathie bedeuten die Grenzen meiner Welt*“.

Die Sprache kann hingegen die Banden meines Geistes nach außen hin versetzen, und dazu ist nicht die korrekte, schöne Formulierung ausschlaggebend, sondern eine gewisse zwischenmenschliche Kompetenz, die mir diesen symbiotischen Austausch ermöglicht.

Lieber Ludwig, nimm doch bitte in Zukunft ein wenig Rücksicht auf die Gefühle aller linguistischen Tollpatsche!

M. f. G.

Deine stotternde Legasthenikerin